

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Remi-
stripsen erfolgt nur bei An-
nahme der Retourenmarken.

Ersteinst mit Ausnahme
des Montag (1928) 1928

8. Jahrgang.

Mittwoch, 4. April 1928.

Nr. 81.

Demokratie und der Kampf der Massen.

Das Schlagwort, mit dem der Kampf der Massen gegen die Verschlechterung der Sozialversicherung und gegen das Bürgerblockregime überhaupt zu diskreditieren gesucht wird, ist bereits gefunden. Es lautet: die Demokratie ist in Gefahr! In der Erinnerung von Schlagworten gegen den Sozialismus und gegen die Bestrebungen der Arbeiterklasse waren unsere Gegner immer Meister, zu mehr hat es allerdings nicht gelangt, aber daß sie sich diesmal gerade die Demokratie ausfuchen, um sich auf sie zu berufen, das steht mehr ihrer Dreistigkeit als ihrer Erfindungsgabe die Krone auf. Ausgerechnet die Bürgerblockler als Hüter und Wächter der Demokratie — die Vorstellung allein entsetzt schon Nachstürmer. Im Programm einer Varieteevorstellung wäre das eine ausgezeichnete, des Lacherfolges sichere Nummer.

Die Komik wird noch gesteigert, wenn man erfährt, daß der Erfinder dieses neuesten Schlagworts niemand anderer ist, als — Herr Dr. Kramar, der altösterreichische Polizeikommandant, der verdiente Protektor der Faschisten, oder doch wenigstens seine Presse. Es waren ja die „Narodni Listy“, die als erste — demokratische Bedenken hatten, als die Prager Arbeiter auf dem Altstädter Ring demonstrierten. Seitdem breitet sich die Protestbewegung immer weiter aus, in allen Industriestädten wird es lebendig und die Straßen hallen wieder von den entsetzten Protestrufen der Arbeitermassen, die sich gegen den Raub ihrer primitivsten Lebensrechte zur Wehre setzen. Das stört das Behagen der Geschäftspatrioten, besonders im Jubiläumsjahr, für das sie schon die schöne Apothekse: Versöhnung der Klassen im Zeichen der großen Koalition, in Vorbereitung hatten und nach getaner Arbeit, das heißt nach durchgeführter Verlesung und sozialer Entrechtung der Arbeiterklasse hätten sie es gerne gesehen, wenn ihnen zur Steigerung der Jubiläumsspektakel gerührt und versöhnt die arbeitenden Volksgenossen die Hände gereicht hätten. Statt dessen erregte Massen in den Straßen der Städte. Da befinden sie sich denn alle, Agrarier, Merkantilisten und Christlichsozialisten, der Reihe nach auf die Demokratie und abbelien an die Arbeiter, von ihrem auf die Straße getragenen Abwehrkampf abzulassen, der, wie sie warnend beteuern, das Prinzip der Demokratie gefährde. Die Äußerungen des Unwillens, der Empörung, der Duldung der Massen sei Terrorismus, sei eine Beeinträchtigung des Mehrheitsprinzips, auf dem jede Demokratie beruhe. Der Begriff der Demokratie wird jetzt stark strapaziert und die Arbeiter empfangen viele lehrreiche Weisungen darüber, wie sie es mit der Demokratie halten sollen.

Was tun denn die Arbeiter, daß sich die bürgerlichen Parteien veranlaßt sehen, in der Rolle der Großregulierung der Demokratie aufzutreten? Sie marschieren in den Staaten und Orten in Massen auf, um den Kampf ihrer Abgeordneten im Parlamente zu unterstützen, sie erheben laut und deutlich ihre Stimme und zeigen, wie groß die Zahl derer ist, die sich durch die volkstümliche Tätigkeit der heute Regierenden geschädigt fühlen. Der Anblick mögen die Nutznießer des herrschenden Regimes verhasst sein, die Protestrufe der Demonstranten mögen die von „oben“ gewünschte Nachwächter- und Friedhofstimmung gefährden, aber eine Gefahr für die Demokratie? Wie und wo soll die Demokratie dadurch einen Abbruch erfahren?

Demokratie ist nicht nur der Parlamentarismus, ist nicht nur die Abgabe des Stimmzettels einmal in sechs Jahren. Auch die Verfassungsgesetze allein erschöpfen noch nicht den Begriff der Demokratie. Demokratie ist nicht nur die Form, sondern vor allem der Geist, der sie erfüllt, von dem aber weder die gegenwärtigen Staatslenker, noch der von ihnen noch ihren absolutistischen Gelüsten zurechtgemodelte Parlamentarismus einen Zug aufweisen. Schon

Imposante Massenfundgebung in Prag.

50.000 Demonstranten auf dem Havlicekplatz.

Musterhafte Disziplin trotz des provozierenden Massenaufgebotes von Polizei und Gendarmerie. — Ansprachen von acht Rednertribünen. — Einmütige schärfste Verurteilung des reaktionären Regierungssystems.

Nach dem Versammlungsverbot und der gewaltigen, von Opfern begleiteten Kundgebung am letzten Donnerstag, durch die das Prager Proletariat bewiesen hatte, daß es sich das Recht auf die Straße und damit auf die Demonstration seines Willens unter keinen Umständen nehmen lasse, hat die Prager Arbeiterklasse gestern in einer Manifestation, die verhindern zu wollen Regierung sich nicht mehr unterließ, in eindeutiger Weise ihre Kampfschloffenheit gegen die Bürgerblockreaktion zum Ausdruck gebracht. Es war eine Protestkundgebung von so gewaltiger Größe, wie sie sich wohl seit den Tagen des Umsturzes in den Prager Straßen nur selten ereignet hat. Die Kundgebung war aber nicht nur Beweis des immer mehr wachsenden Abwehrwillens des Proletariats, nicht nur kam in den Reihen der Führer der Arbeiterparteien einstimmig die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß nur den Angriffen der Bourgeoisie auf die Rechte der Arbeiterklasse ein energisches Halt geboten werden müsse — diese Manifestation bewies auch, daß die kampfgeschulte und klassenbewußte Arbeiterklasse in der Tschechoslowakischen Republik in beispielgebender Würde und Disziplin für ihre Forderungen zu demonstrieren und zu kämpfen versteht, daß die Zusammenkünfte am Donnerstag einzig und allein Schuld des von der Regierung erzwungenen Versammlungsverbotes und des provokativen Auftretens und Einschreitens der Polizei waren. Auf dem Havlicekplatz, auf dem die Manifestation stattfand, war diesmal kein Bachmann und kein Bewaffneter zu sehen und, nicht trotzdem, sondern deswegen, verlief die Kundgebung in imponierender und wirksamer Ruhe.

Damit sei jedoch nicht gesagt, daß die Behörden es diesmal unterlassen hätten, „für alle Fälle“ ganz in der Manier eines bis an die Zähne bewaffneten kapitalistischen Militärsorgans Sorge zu tragen. Auch heute bot, zwar nicht der Versammlungsort selbst, wohl aber seine ganze Umgebung in der inneren Stadt, ein ähnlich kriegerisches Bild wie am Donnerstag. In der Heinrichsgasse und ihren Seitengassen, auf dem Wenzelsplatz und auf dem Graben waren wie

derum erstaunliche Massen von Gendarmerie und Polizei postiert. Wir zählten dort rund tausend Mann Polizei und Gendarmerie. Wie viele außerdem noch in Häusern und Höfen unsichtbar untergebracht waren, wissen wir nicht. In der Heinrichsgasse und auf dem Wenzelsplatz, dort allein in vier Zügen, und auf dem Graben vor der Zibostenkla Bank und beim Pulverturm standen massenhaft Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonett Gewehr beim Fuß. Ebenfalls war an Fußpolizei gespart. Nur das so fabelhaft demokratisch-republikanische Bild massierter Polizeibavallerie schloß diesmal bis auf einen kleinen Trupp, der am unteren Ende des Wenzelsplatzes in der Nähe des Grabens abgeheftelt hielt. Dieses Aufgebot an bewaffneten Uniformen wirkte wiederum aufreizend provokativ. Vergeblich fragte man sich nach dem Zweck solcher bisher noch nicht gekannter Sicherheitsmaßnahmen, die ja übrigens den Staat, und das heißt die Steuerträger, einen schönen Bagen Geld an Transport- und Verpflegungskosten und Vereisschaftszulagen kostet.

Der langgestreckte und weiträumige Havlicekplatz begann sich bereits um vier Uhr zu füllen. Um etwa 15 Uhr begann der Zug der geschlossenen Formationen aus den Fabriken. Nach 5 Uhr erstreckte sich die angesammelte Masse weit über den Strahenzug des Havlicekplatzes hinaus bis zur Hooverstraße. Die Zahl der Zehntausenden der Demonstranten kann nur ungenau abgeschätzt werden. Das Meeting nahm um etwa 16 seinen Anfang. Es bestand aus acht großen Massenversammlungen: von acht Tribünen herab sprachen die sozialdemokratischen, kommunistischen und nationalsozialistischen Führer, immer wieder von Beifallsstürmen unterbrochen zu den Arbeitern.

Die Disziplin und Ruhe während des Meetings war musterhaft. In aller Stille leisteten die Ordner der Arbeiterklasse ihren Dienst. Die Arbeiter selbst hatte vielfach zur Versamm-

lung Standarten mitgebracht, mit zum Teil überaus wirksamen Aufschriften. Arbeiterselbstbewußtsein, proletarische Empörung und doch wieder auch ironische Glossierung bürgerlichen Arbeiterbasses sprach beispielsweise aus der Inschrift: „Der Arbeiter und der Hund haben kein Recht auf die Straße“. Eine andere Inschrift wiederum rief anklagend aus: „Den Generalen Tausende, den Arbeitern einen Bittel.“ Auf mehreren Standarten kam die Forderung nach einem Generalstreik zum Ausdruck, auf einem großen Band wurde die Forderung nach sofortiger Einberufung einer Prager Betriebsausschüssekonferenz erhoben.

Von Seite der tschechischen Sozialdemokraten sprachen auf den einzelnen Tribünen die Genossen Tayerle, Brodecky, Rohanis, Sampl, Dr. Soukup, Klein, Remeš und Prozil.

Auf der ersten Tribüne wies Genosse Tayerle darauf hin, daß die Arbeiterklasse heute beweise, daß ihr das Schicksal der Sozialversicherung keineswegs gleichgültig sei. Die überaus starke Teilnahme an der Kundgebung beweise, daß die vorbereitete Novellierung der Sozialversicherung den wirklichen Verhältnissen und Bedürfnissen nicht entspreche; es liege an den verantwortlichen Faktoren in diesem Staate, nicht weiter fortzuführen auf dem Wege, der überflüssig zu Konflikten mit dem Willen und den Bedürfnissen des Volkes führen muß. Nach ihm sprachen Japotoch (Komm.) und Stanhy (Nat.-Soz.).

Die zweite Tribüne beim Jnderpalais war mit Fahnen und Aufschriften geschmückt. Hier sprach zunächst für die nationalsozialistischen Gewerkschaften Abg. Tučny, für die Kommunisten Rofel und für die Sozialdemokraten Gen. Brodecky, der auf die Planmäßigkeit des Angriffes der Bourgeoisie auf das Proletariat verwies. Die Arbeiterklasse hat heute gezeigt, daß sie sich eine Verstärkung der Sozialversicherung nie gefallen lassen wird; die

die Tatsache, daß man die Demokratie hierzulande vor die Hunde gejagt hat, würde genügen, um die Legitimation der Stützen des heutigen Systems zur Verurteilung auf das demokratische Prinzip als mehr denn fragwürdig erscheinen zu lassen. Aber haben sie selber jemals die „Argumente der Straße“, von denen sie jetzt ebenso verächtlich reden wie einstens die Abrahamovics und Vadeniz, verschmäht, sie, die die vom Weibrauch Benešisten zu Prozeßionen und Katholikentagen auf die Straße führen? Um tiefer Religiosität Ausdruck zu verleihen, dazu bedarf es doch nicht der Straße und nicht der klerikalen Paraden, die nicht ein Akt der Religiosität, sondern Demonstrationen zur Stärkung der mächtigen und höchst indischen Herrschaftsorganisation der Kirche sind. Oder die Führer der Agrarier! Was war ihnen seinerzeit die Demokratie, als sie die bäuerlichen Massen unter der Verlockung, daß die Getreidezölle für die Erhaltung ihrer wirtschaftlichen Existenz unentbehrlich seien, haranguierten, zu Kundgebungen in den Straßen und Marktplätzen der ländlichen Gemeinden führten und zu Mistgabel-Kreuzzügen in die Städte zu verlocken versuchten? Genau wie heute: ein Fegen, ein Vertreiben ihres Profit- und Herrschaftswillens. Soweit sie Massen in Bewegung zu setzen imstande waren, haben es die heuchlerischen bürgerlichen Demokraten nie verabsäumt. Sie für ihre Klasseninteressen in Bewegung zu setzen. Wäre das Unvorstellbare möglich, daß Arbeitermassen gegen die Sozialversicherung und für den Besitzbürgerblock demonstrieren würden, dann würde im bürgerlichen Zeitungswald ein Singen und Flören anheben über den heiligen Volkswillen, der sich in diesen Kundgebungen elementar Bahn breche. Aber Arbeiter, die nicht für fremde Interessen, sondern für ihre eigenen Rechte demonstrieren,

sind den bürgerlichen Parteien ein Greuel, demgegenüber sie sich plötzlich auf die Demokratie bestimmen.

Seht sie euch an, die Herrschaften, die beim Anblick der demonstrierenden Arbeitermassen wie Gouvernanten „Shoking!“ rufen und salbungsvoll den Arbeitern zureden, sich doch um des Himmels Willen nicht an der Demokratie zu verunsichern!

Das Prinzip von Mehrheit und Minderheit, es sei heilig und dürfe durch den „Terror der Straße“ nicht verletzt werden! Wie halten sie selber dieses Prinzip in Ehren, wofin ist die Demokratie, der Parlamentarismus durch sie geraten! Ist ihnen selber jeder Terrorismus, sofern er ihnen dienlich scheint, wirklich so verhasst? Die parlamentarische Mehrheit, sie beruht auf ein paar Stimmen. Der Uebertritt von sechs oder sieben Abgeordneten in die Reihen der Opposition würde hinreichen, um sie in eine Minderheit zu verwandeln. In Wirklichkeit, in der politischen Gewinnung und im Willen der Wähler, hat diese Mehrheit aber längst schon aufgehört zu existieren, und jede neue Gemeindevahl bestätigt es, daß die tschechisch-deutsche Bürgermehrheit zu Unrecht weiter Gesebe fabriziert, daß ihr demokratisches Lebensrecht verwirrt ist, daß sie nur mehr den Willensausdruck einer Minderheit der Bevölkerung bedeutet, und daß sie die diktatorische Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit der Staatsbürger darstellt. Wären die bürgerlichen Parteien wirklich demokratisch, so bliebe für sie nur eines zu tun übrig: vom Schauplatz zu verschwinden, für die Neubefragung der Wählerschaft und für Neuwahlen Sorge zu tragen.

Wie man sie kennt, wird sie kein demo-

kratisches Bedenken davon abhalten, die usurpierte Macht so lange zu mißbrauchen, als es nur irgendwie geht. Die Arbeiterklasse soll in dem Parlamente, von dem sie selber nicht mehr übrig gelassen haben als eine Tribüne zum Redenhallen, einen heiligen Feind erblicken, einen Faktor, dessen Beschlüsse, auch wenn sie sie bis ins Mark hinein treffen, als gottgewollte Fügung des Schicksals mit Demut und Ergebung hinnehmen sollen. Dabei hat die Bourgeoisie aus dem Parlamentarismus eine seelenlos, brutal funktionierende Maschine gemacht. Die zufällige parlamentarische Mehrheit verhandelt nicht, sie kennt keinerlei Rücksicht auf die außerhalb der Regierungsmehrheit stehenden Parteien. Sie verwirft alle Kompromisse mit der Minderheit, sie kennt nur ihren Willen, der unter den gegebenen Verhältnissen der Herrschaft der Gewalt gleichkommt.

Die Arbeiterklasse, die Masse ist zum handelnden Faktor in dem politischen Geschehen des Staates geworden. Es hat der Häufung großer Schuld bedurft, ehe es dahin gekommen ist. Die arbeitende Klasse kämpft heute um ihr nacktes Leben. Es geht nicht allein um die Verhinderung der Verschlechterung des Sozialversicherungsgesetzes, es geht um den Sturz eines Systems, das von der Mehrheit der Staatsbürger aus tiefer Seele verabscheut wird und dessen Bestand eine ständig drohende Gefahr für die Gegenwart und Zukunft der Arbeiterklasse ist. In diesem Kampfe wird die Arbeiterklasse nicht erschlagen, sie wird sich auch durch „demokratische“ Bedenken über seine Zulässigkeit nicht beirren lassen. Sie weiß, daß sie damit die Demokratie nicht verletzt, sondern eigentlich erst für ihre Verwirklichung, für ihren Sieg kämpft!

Rundgebung ist ein Signal zum Vorrücken gegen die Bourgeoisie. Nur ein einheitliches Proletariat, beherrscht von einem Gedanken, von einer Ideologie, kann diese reaktionäre Regierung stürzen. (Starker Beifall.) Mit Panb-Rufen gegen Stramek und mit der Absingung der Internationale wurde die Rundgebung hier beendet.

Von der dritten Tribüne sprach Genosse Johannis, für die Nationalsozialisten Langer und für die Kommunisten Pais. Johannis besprach detailliert die Tücken der neuen Vorlage, die 750.000 Arbeiter aus der Sozialversicherung ausschließen will, und verwies auf den unheimlichen Verfall der sozialen Lage, der in den letzten Jahren bei uns eingetreten ist.

Die Nationalsozialistin Jemina eröfnete die Ansprachen von der vierten Tribüne; dann trat für die Kommunisten Smeral auf, der vorübergehend aus Moskau nach Prag zurückgekehrt ist. Er stellt Betrachtungen darüber an, welche Wege das Proletariat zur Erreichung seines Endzieles einschlagen soll, und stellt den Weg, den Sowjetrußland geht, als einzig möglich hin. Dann befaßt er sich in längeren Ausführungen, die von den Zuhörern ziemlich lüftel aufgenommen werden, mit der internationalen Situation und vertritt dann die von den Kommunisten aufgestellten Forderungen nach einem einseitigen Generalstreik und einem Reichskongreß der Betriebsräte.

Nach ihm kam, stürmisch begrüßt, der Vorlesende der tschechoslowakischen Sozialdemokratie

Genosse Sampa

zu Worte, der u. a. ausführte: Sobald die breiten Volksschichten in Prag sich an Demonstrationen beteiligen, so ist das ein Zeichen, daß im Staate nicht alles in Ordnung ist. Die ungezählten Tausende, die heute auf den Straßen demonstrieren, müssen respektiert werden und daher muß die unfähige Regierung mit ihrem Regime der Unfähigkeit einenden. Die Bourgeoisie, die nach dem Jahre 1918 eingeschüchtert war, will jetzt nicht nur alles zurückerobern, was sie früher gewöhnt wurde, sie will sich anscheinend auch rächen. Aber das soll ertragen das nicht länger. Er wirft der Regierung in harten Worten vor, daß sie ihre Macht mißbraucht und den Staat in die heutige Situation gebracht hat. Gerade unsere ungünstige internationale Situation erfordert in erster Linie zu Hause Ordnung und Ruhe. Das heißt aber, nicht mit Pöndel und Bajonetten gegen die Arbeiter zu gehen. Es ist tragisch gerade im zehnten Jahr der Republik, daß das heutige Regierungssystem die ganze breite Öffentlichkeit gegen sich hat. Die heutigen Kundgebungen sind ein Ausdruck der politischen Macht und der Stärke der Arbeiterschaft und wenn diese Kräfte auf das Feld praktischer Politik geführt werden, werden sie sich konzentrieren zu dem einheitlichen Ziel einer aktiven Arbeiterpolitik; die Demonstrationen sind eine Garantie, daß die Massen richtig erfasst haben, wo ihr Platz ist. Jetzt begeben wir uns um unsere Ziele auf den Vormarsch! (Stürmischer Beifall.)

Auf der fünften Tribüne wurde Genosse Soukup mit starkem Beifall empfangen. Er erinnerte an die Wahlfreidemonstration des Jahres 1905, seit der dieser Platz noch nie eine so große Demonstration gesehen hat wie heute. Heute steht das tschechische Proletariat im Kampf um die Ehre der tschechoslowakischen Revolution. Die heutige Reaktion hat zuerst das Attentat auf das allgemeine Wahlrecht begangen und jetzt unternimmt es ein zweites Attentat auf die Sozialversicherung. (Stürmische Panb-Rufe.) Für die Generale des alten Oesterreich hat die heutige Mehrheit Pensionen in die vie-

len Zehntausende, für unsere Invaliden und Alten aber hat sie kein Herz, keinen Tropfen Mitleid, keinen einzigen Heller! — Nachdem noch der kommunistische Abgeordnete Jilek gesprochen hatte, sang die Menge, mächtig erregt, entblößten Säulchen die Internationale.

Auf den drei letzten Tribünen, die sich im obersten Teil des Riesensplatzes befanden, sprachen Genosse Klein, der die Arbeiterschaft aufzurufen, sich für die nächsten Wahlen entsprechend zu rüsten. Gen. Rámedel und Genosse Brožík, der die Hoffnung ausdrückte, daß die heutige Manifestation eine neue Epoche in der Geschichte unserer Arbeiterschaft einleiten werde, denn die Arbeiterschaft hat heute bewiesen, daß sie den Kampf ihrer Vertreter in den gesetzgebenden Körperschaften deckt und ihn wenn nötig, auch auf der Straße unterstützt. Für die Kommunisten sprachen hier Gala, Saken und Meštal, für die Nationalsozialisten Procházka, Bůžal und Bergmann.

Während des ganzen Meeting bot die Fläche ein bewegtes, imponierendes Bild.

Sowohl die Masse als auch die Stimmung der Arbeiter bewiesen, daß diese nunmehr endgültig entschlossen ist, die Reaktion des Bürgerblocks zu brechen und ihren eigenen Forderungen Gehör zu schaffen. Wenn bei den Parteien der Regierungskoalition noch ein Funken politischer Einsicht vorhanden ist, dann werden sie jetzt den Rückzug antreten. Wenn aber nicht — nun die Demonstrationen von Donnerstag und heute, die Kundgebungen draußen in den übrigen Teilen der Republik sind uns allen Bürgerschaft dafür, daß die Arbeiterschaft Kraft und Mittel aufbringen wird, die bürgerliche Parität der Verhältnisse zu überwinden. Das neuerdings eroberte und diesmal so wirkungsvoll angewendete Mittel der freien Meinungsäußerung, dieser wirksame Gebrauch des Rechts auf die Straße, sie sind ein nicht mißzuverstehender Anfang. Das Proletariat, das sich nun seiner Stärke wiederum immer mehr bewußt wird, wird auch alle anderen Mittel des Klassenkampfes flegelhaft anzuwenden wissen.

Um etwa 47 Uhr wurde nacheinander von allen Tribünen herab die Kundgebung geschlossen. Ruhig und diszipliniert traten die Arbeiter den Heimweg an. Die Polizei und Gendarmerie, die nun zum Abperren gewisser Straßenzugänge in Aktion trat, erwies sich als völlig überflüssig. Auf dem Wenzelsplatz hatten von der Heinrichsgasse

hinüber zur Wassergasse Arbeiterorden zu beiden Seiten eine Reihe gebildet, so daß sich der Abzug vollkommen ruhig abspielte. Die hinter den Ordnerreihen nach beiden Seiten aufgefahrene Gendarmerie wirkte lediglich als Demonstration gegenbürgerlicher Angst vor dem Aufmarsch der Arbeiter.

Zu einem Zwischenfall kam es nach 7 Uhr abend auf dem Platz der Republik. Eine nicht unbeträchtliche Zahl kommunistischer Parteigänger versuchte, eine Versammlung zu veranstalten. Die Polizei griff sofort ein und zerstreute die Menge, aus der mehrere Steine gegen die Wache geschleudert wurden. Durch einen Stein wurde der Oberwachmann Dranel am Kopfe verletzt und ins Krankenhaus gebracht.

Große Kundgebung in Pilsen.

Ueberreichung einer Protestresolution.

Pilsen, 3. April. Heute nachmittag veranstalteten die Arbeitergewerkschaften unter großer Beteiligung auf dem Platz der Republik eine gemeinsame Protestkundgebung gegen die Robellierung des Sozialversicherungsgegesetzes. Die Arbeiterschaft verließ zu diesem Zwecke vor dem Schluß der üblichen Arbeitszeit ihre Arbeitsstätten und begab sich in gemeinsamen Zügen auf den Platz der Republik, wo um halb zwei Uhr an drei Stellen die Kundgebungen begannen.

Nach den Kundgebungen wurde eine Resolution angenommen, worin gegen die Verschlechterung der Alters- und Krankenversicherung protestiert wird. Nach Beendigung der Versammlungen, die ungefähr eine halbe Stunde dauerten, zogen die Teilnehmer vor das Gebäude der politischen Bezirksverwaltung, wo eine aus Abgeordneten und den Gewerkschaftsführern bestehende Deputation dem Regierungsrat Bescheid als Vorstand der politischen Bezirksverwaltung die oben erwähnte Resolution überreichte. Die Kundgebung fand mit Ansprachen des Abg. Dedič und des Sekretärs Müller ihren Abschluß, worauf die Versammlungsteilnehmer sich zerstreuten. Die Kundgebung verlief vollkommen ruhig und es kam zu keinerlei Zwischenfällen.

Kommunistische „Einheitsfronttaktik“ in Deutschland.

Die ganze Wucht der Wahlagitatio gegen die Sozialdemokratie.

Berlin, 3. April. (Eigenbericht.) Der „Vorwärts“ veröffentlicht heute abends die von der kommunistischen Partei aufgestellten Richtlinien für den Wahlkampf. Sie haben nicht die Schwächung der Reaktion zum Ziel, sondern die Vernichtung der sozialdemokratischen Partei. Diesem Zweck sollen alle anderen Interessen der Arbeiterschaft untergeordnet werden. Als die wichtigste und entscheidende Wahlvorbereitung wird die Organisation großer Wirtschaftskämpfe bezeichnet. Die Arbeitermassen sollen also in Streiks getrieben werden, nicht um ihre Lebenshaltung zu verbessern, sondern um die selbstthätigen Ziele der kommunistischen Partei zu fördern. Es wird gar nichts darüber gefragt, ob die augenblickliche wirt-

schaftliche und politische Lage für die Inseinsetzung von Wirtschaftskämpfen günstig ist; die Kommunisten kommandieren einfach über die zuständigen Gewerkschaftsorganisationen hinweg die Arbeitsniederlegung auf die sichere Gefahr hin, daß das Unternehmertum den höchsten Vorteil daraus zieht. Damit auch die Komit zu ihrem Rechte kommt, wird in den Richtlinien vorgeschrieben, daß eine lärmige amerikanische Kellame zu treiben sei. Vor den großen Berliner Betrieben sollen Eisel aufgestellt werden, die die Republik darstellend sollen und von der kommunistischen Parteileitung geliefert werden.

Es ist kaum anzunehmen, daß die Kommunisten mit dieser dummen und verlogenen Agitation große Erfolge erzielen werden.

Inland.

Nationalsozialistischer Frontwechsel.

Ueberaus lehrreich sind die Auslassungen des „Tag“ vom 31. März über die letzten Gemeindevahlen, resp. über die dabei für die Nationalsozialisten in Frage kommenden parteipolitischen Erfahrungen. Der „Tag“ schreibt hiezu u. a.:

„Die nationalsozialistische Bewegung muß aus den letzten Wahlen die Lehre ziehen, ihre gegenwärtige leichte Stagnation zu überwinden. Selbst kann eine politische Bewegung nicht ständig Stagnation halten. Die Zerreißen des Substanzdeutstums in eine Rechts- und Linksfront, in ein bürgerliches Regierungslager und ein marxistisches Oppositionslager hat die nationalsozialistische Partei zwischen zwei Feuer gebracht. In dieser schwierigen Situation muß sie sich nun behaupten. Vielleicht haben wir hier vielfach den Fehler gemacht, uns zu einseitig nur gegen die Regierungsparteien zu wenden, und haben dabei auf unseren alten Feind im roten Lager vergessen. Die marxistische Demagogie hatte auf diese Art leichtes Spiel mit dem deutschen Arbeiter und die vor kurzem abgehaupen Sozialdemokraten bringen heute schon wieder den Mut auf, die Erlöserrolle des Proletariates zu spielen. Die Marxisten sind und bleiben die Todfeinde der Nationalsozialisten.“

Dieser Erguß einer echt nationalsozialistischen Seele zeigt aufs deutlichste, daß die Herren Sakentzler einen kleinen Frontwechsel vornehmen. Nicht als ob sie auf die Bekämpfung ihres „Todfeindes“ durch allerhand alberne Verleumdungen bisher wirklich vergessen hätten — sie kommen mir darauf, daß sie verpflichtet sind, in dieser Beziehung noch mehr zu leisten. Offenbar wollen sie sich bei allen Kapitalisten in empfehlende Erinnerung bringen, nicht zuletzt bei den deutschen Regierungsparteien, denen man jetzt höchstwahrscheinlich eine Schonzeit gönnen wird. Vielleicht dauert es nicht lange, sind die deutschen Nationalsozialisten vollständig im Schleppau der Herren Aktivisten. Aus dem Zweifrontenkampf der Nationalsozialisten wird zum Gaudium der Unternehmer in Zukunft lediglich der Kampf gegen den Sozialismus. Nach dem „Tag“ kann der Nationalismus nur nach Ueberwindung des „bolschewistischen und sozialdemagogischen Marxismus“ siegen. Wenn er hinzuzufügt „und durch Vernichtung der bürgerlichen Gesellschaftsymbiose“ nimmt das kein Bürgerlicher ernst. Denn jeder wittert, daß es gerade den Nationalsozialisten um eine „Gesellschaftsymbiose“ zu tun ist. Sie offerieren sich als „Ueberwinder“ des Marxismus, und rechnen damit, daß sich das für sie gut rentiert. Fragt sich nur, ob die Kapitalisten geneigt sind, in dieses politische Geschäft viel Geld hineinzustecken. Hoffentlich haben die Unternehmertreue für die schwierige Situation der Nationalsozialisten das nötige Verständnis.

Die Furcht vor der proletarischen Einigung.

die wir schon in den Tagen des Jännerkongresses bei fast allen unseren Gegnern feststellen konnten, macht sich bei verschiedenen Anlässen immer wieder bemerkbar. Der nationalsozialistische „Tag“ z. B. nimmt unsere Proklamation internationaler Märfceiern zum Anlaß, um aufgeregt zu verkünden, daß wir „im Joch des Nationalstaates“, auf dem „gleichen Wege wie die deutschen Regierungsparteien“ seien. Einen Beweis für seine Behauptungen erbringt der „Tag“ natürlich nicht, in der als Meldung freistierten Polemik wird nur

Nachdruck verboten.

Der Baldamus und seine Streiche

Verlegt vom Buchverlag in Berlin 1927

Von Oskar Wähle.

Aber da kam die Mutter, die in der Ude gestanden und wie ein Lauch auf unsere Rederei gehört hatte und malte mir aus, wie schön ich hätte, wenn ich mal auf einem Bauernhof draußen Provisor wäre. Da sei ich ein geachteter Mann, der seine Nase genau so hoch tragen könne wie der Herr Bürgermeister oder gar wie der Gendarm; denn da gehörte ich dann auch zu den Dorfherrgöttern und würde angestimmt, als ob ich aus einem besseren Stoff gemacht wäre, als nur aus ganz gewöhnlichem Menschenfleisch. Ein schönes Leben würde ich führen, ein ungekorktes. Sie zählte mir die Schinken, Eier, Würste und Äpfel auf, die mir ins Haus gebracht würden. Da würde mir der Anker im Hafen nie ausgehen, und das Zauschmalz auch nicht; und wenn ich einmal Lust hätte, mich auf Freizeitspaziergängen zu stellen, so könne ich getrost in jede gute Stube hinein und auch dem schicksten Mädchen unter die Halskrause sehen. Ja, die Mutter wurde so begeistert in ihre Erzählung, daß sie mir schon meine Heirat mit dem reichsten und dicksten Bauernmädchen ausmalte. Da würden alle zum Fest kommen, die ganze Verwandtschaft, von Vaters Seite und von ihrer Seite, und da sollten alle leben, daß man sich nicht lumpen lasse. Wenn müßte her und fleischiges und Gebäckenes und Gesottenes, daß sich die Tische bogen. Und die Gäste dürften sich so viel in den Wänsen fressen, daß die geachtete Schwärze fröhlich und drei volle Tage sollte die Herrlichkeit dauern oder, falls das Geld lange, noch viel länger! Ich war so bestürzt von dem Gekrönde der Schilderung, von diesen prallen und nachhaltigen Perspektiven, daß ich kein

Wort hergab und stumm zur Stube hinausging. Mein Schweigen wurde als Zustimmung aufgefaßt. Es war somit ausgemacht: ich sollte Lehrer werden.

Nicht lange darauf kam ein Schreiben aus Mülhausen vom Kreisschulinspektor Quadt, daß ich zur Prüfung kommen sollte. Ich ging hin. Das wurde ein hitziger Montag. Der alte Herr, der aussah wie ein feister aufgedunsener Chinese, stellte eine Menge verschmitzter Fragen, so die richtigen Fingerringe des Geistes. In die eine oder die andere tapper ich auch wohl hinein, ich sah das an der Art, wie er unter seinen buschigen Brauen zwinkerte. Aber im allgemeinen kam ich so gut durch den Fregarten des Gewissensverderbens, daß ich vier Wochen später zur Hauptprüfung nach Colmar zugelassen wurde. Dort bestand ich mit Glanz und war sogar unter den achtzig Prüflingen einer der ersten. Als das im Dorf ausgeheckt wurde, redeten die Leute von Zaunhünd und von blinden Fährten, die auch mal ein Korn finden. Die Kameraden in der Schule sondernten sich von mir ab und schauten mich über die Achsel an; denn jetzt wurde ich etwas „anderes“ als sie; denn jetzt wurde ich nach ihrer Meinung zu einem Centimesfänger dressiert, mit fünf Zentimeter hohem gestreiften Strickband, der die Nase so hoch trägt, als ob er mit dem ersten besten Dachlärnel einen Zusammenstoß provozieren wolle. Mir war der Triumph vergällt durch die Gewissheit, daß ich nach dem Weißen Sonntag auf fünf Jahre fort sollte. Kaum ging ich mehr zum Haus hinaus, so sehr war mir alles verleidet. Ich hatte das Gefühl, es würde ein Abschied für immer werden. Auf dem Solhof bei Raubach mußte ich in dem alten Bestand zwischen den Solzbeugen sogar heulen, wie ein Kind, denn man die schönsten Spielfachen roher Hand weggenommen hat. Ich ging in alle Winkel, wo ich schon etwas angestellt hatte. Auch mit der Großmutter vertrieb ich mich wieder.

Der „Weiße Sonntag“ kam. Er brachte trübes Wetter, trüb war auch meine Stimmung. Schweigend sah ich, nachdem ich aus der Kirche zurückgekommen war, vor Braten und Weinglas und blies Trübsal. Die Verwandtschaft merkte nichts davon. Die frag sich die im Lauf der Woche künstlich leergemachten Wänsen voll und war lustig und guter Dinge. Am Abend, als das zweite Wein-fäßlein schief gehalten werden mußte, damit noch etwas herauskam, gab's sogar einen soliden Strach. Da schlugen sich ein paar die Augenbedel blutig, weil irgend einer eine alte vergessene Erbschaftsgeschichte aufs Tapet gebracht hatte. „Da ist eben der verdammte Hiersteiner dran schuld, der hat den Strachgeist in sich!“ sagte der Vater. „Man sollte diesen gottverfluchten Fastnachtschädeln eben nur Richtorienbrüche zu laufen geben, und auch die nicht urig, sondern Null Komma zwei dünner als Bachwasser!“

Am Montag nahm ich Abschied von Vater, Mutter und Geschwistern. Es wurde viel geheult; darum war ich froh, als der Zug endlich abfuhr. Die Mitreisenden musterten mich von der Seite; ich wuschte mir ein letztes Mal die Augen und schneuzte gewaltig ins Taschentuch. Der Zug fuhr durch die elassische Ebene dahin, Dörfer kamen, Dörfer schwandten. Felder, Wälder, Weiher, Bäche und Wiesen. Alles war mir neu und ungewohnt. Die Augen schmerzten vom Hinausstarren. Die Drähte an den Telegraphenstangen stiegen und fielen. Die Felsberkrede drehten sich wie ein Karussell um den fahrenden Zug. Manchmal schien es, der Zug fahre gar nicht, sondern stehe, aber die fernen Berge und Wälder zögen mit ihrer Braut an einem vorbei, von einer geheimen Macht bewegt. Das war das Gegenteil von dem, was man auf der Günstiger Schiffbrücke erleben konnte. Wenn man da in der Mitte stand und abwärts in die schäumenden Rheinwasser schaute, die da rauschend und brausend voller Bewegungsdrang nach dem Pfeiler hinunterschossen, in grünem, gurgelndem Zug, so kam's einem auf einmal vor,

als ob man nicht mehr auf einer Brücke stehe, sondern auf einem fahrenden Schiff, das schnell die Bogen durchschneide.

Um vier Uhr endlich stieg ich in Colmar aus. Es dauerte lange, bis ich mich durchgefragt hatte. Die Einheimischen sagten nur „Gä?“, wenn man sie anhielt und deuteten höchstens mit dem Finger hinter sich über die Achsel, das sollte Antwort und Wegweiser sein. Schließlich fand ich mich doch hin. Die Präparanden-Anstalt selber war vor Zeiten — lang, lang ist's her — ein stattliches Dominikanerkloster gewesen, sah aber jetzt schäbig und verwitert aus. Wie ansäßig. In Platten und Streifen hing der graue Verputz herunter und verstärkte den Eindruck des Ruinenhaften, den das ganze Gebäude machte. Das sah von außen aus wie ein altes verlottertes Spritzhaus. Nachtquartier für Eulen und Fledermäuse, aber nicht wie eine Pflegestätte des Geistes. Ein Pförtner öffnete, als ich an der Klingel zog, und nahm meine Sachen in Empfang. Die Geige stellte ich in den Schrank und suchte den Schlaf auf. Hier stand schon eines jeden Name mit Kreide ungelent an Spind und Bett; auch die kleinen Kästen im Gang, wo das Wäschezeug aufbewahrt werden mußte, waren bereits ausgezeichnet. Dann ging's ans Kofferauspacken. Das war bald geschehen; denn allzuviel brachte keiner mit. So sah man denn müd und vergeistert auf seinem Bettstatttrand, bedrückt von der Fülle des Fremden und Angelegenen, das einen gefaßt hatte, und wartete auf irgend etwas. Es kam aber nichts. Dieser Spätnachmittag dehnte sich zu ungeheurer Länge. Abends wurden alle in die Aula gerufen, der Direktor in seinem Mederbar hielt eine Ansprache. Die Worte „Mann sein“ und „Selbsterziehung“ klingen mir heute noch in den Ohren. Nach dem Nachessen gingen wir noch eine Weile im Kreuzgang der Anstalt spazieren und besahen, so weit das Licht langte, die alten Mönchsbilder.

(Fortsetzung folgt.)

Five o'clock Tee bei Kramár.

Von J. Gurobič.

J. Gurobič wollte längere Zeit als Emigrant in Prag und bewegte sich hier viel in tschechischen nationaldemokratischen Kreisen. Er schrieb angeblich auch für das Parteiblatt „Nar. Listy“. So kam er in die Nähe Kramárs. Als er nach Rußland zurückkehrte, gab er ein Buch „Aufzeichnungen eines Emigranten“ heraus, aus welchem das nachstehende Kapitel stammt. Es ist interessant, weil es zeigt, mit was für russischen Plänen sich Dr. Kramár trägt. Um Kramárs sogenannte Politik zu verstehen, ist es überhaupt notwendig, seine russischen Absichten zu kennen. Ohne Kenntnis dieser Zusammenhänge würde überhaupt vieles an dem Manne ein Problem bleiben. Gurobič schildert in seinem Buche zuerst die politische Karriere Kramárs bis zu seiner Demission als Ministerpräsident im Jahre 1919.

Der stolze und selbstbewußte Greis vermochte sich niemals mit einem solchen Schicksale zufriedengeben. Er schrieb seine Mißerfolge keineswegs seinen eigenen Fehlern und Irrtümern zu, sondern den Intriguen seiner persönlichen Feinde und Feinde und der politischen „Unreife“ des tschechischen Volkes. Sich selbst hat er stets als eine Persönlichkeit geschätzt, die von vornherein schon durch die Natur zum Regieren auserwählt ist. Als er aber erkannte, daß seine Karriere in Böhmen zu Ende war, wandte er seine Blicke voller Hoffnung nach Rußland.

Wenn ihn Böhmen nicht anerkannt hat — vielleicht wird es Rußland tun. Rußland braucht erfahrene Politiker großen Maßstabs, aber es besitzt selber keine solchen. Denn die russischen Politiker — entweder waren es Bürokraten aus der alten, dumpfigen Schule, oder theoretische Professoren und schwächende Advokaten, aber wirklich praktische Politiker gibt es unter den Russen keine. Wird also Rußland die freiwillig dargebotenen Dienste des slavischen Bruders ablehnen, dessen Frau eine Russin ist, der einen Bodenbesitz in Rußland hatte, den alten, erprobten Russophilen Kramár?

Sicherlich nicht. Und so bereitete sich also Kramár für die erwartete russische Karriere vor. Er arbeitete Vorlagen für eine russische Konstitution aus, die durch ihre Gelahrtheit und Naivität überausend sind. Er reiste zu Denikin und gab ihm Ratschläge, wie Rußland zu erlösen wäre. Er schrieb in seiner Presse Artikel über russische Angelegenheiten, die von einer aufrichtigen Neigung zu Rußland und einem vollkommenem Mißverständnis seines Schicksals zeugten. Er hielt im Parlament temperamentvolle Reden über russische Angelegenheiten und die Reden zeichneten sich durch die gleichen Eigenschaften aus wie seine Zeitungsartikel. Er korrespondierte mit russischen öffentlichen Funktionären und veranstaltete russische „Mittwoch-Zusammenkünfte“. Jeder Russe, der nach Prag kam, vorausgesetzt natürlich, daß er zu den emigrierten Oberen Zehntausend gehörte, erhielt eine Einladung zum Five o'clock am Mittwoch in Villa Kramár.

An diesen Mittwoch-Teen kam eine merkwürdig zusammengekauerte Gesellschaft zusammen. Russische Damen, von welchen man nur soviel wußte, daß sie „zur besseren Gesellschaft“ gehörten. Unsere in Prag wohnenden Diplomaten, die erhofften, durch diesen Tee einen Einfluß auf die tschechische Orientierung zu gewinnen. Dann unsere Intelligenz, welche die russische Revolution arg enttäuscht hatte, und die nun kam, um sich auf der Wette des slavischen Bruders auszuweinen. Verdächtige Offiziere, keineswegs aber aus Denikins Kontrempionage, sondern eher Menschen viel ärgerer Sorte. Zwei oder drei tschechische Russophile und vielleicht ebenso viele „russifizierte Tschechen“, ehemalige russische Durchlauchte und zufällig durch Prag durchreisende, mitunter sogar auch irgendein Provinzschriststeller und ein Klavierspieler, der beim Tanz aufspielte, als die unerlässlichen Repräsentanten russischer Kunst.

Bei diesen „Mittwochstees“ trank man Tee mit Kompott, man aß ein schmackhaftes Mischbrot, man erörterte die Frage, ob es nötig sei, daß der Zar unbedingt aus der Dynastie Romanow stamme (Kramár sprach sich gegen diese Dynastie aus), man klagte über die schwere finanzielle Situation der russischen Flüchtlinge in Prag (Kramár kümmerte sich darum, das nicht zu hören!), und die Hauptsache bestand darin, Kramár ein Loblied zu singen.

Der eine erzählte, wie man Kramár in den Dörfern des Charlowter Gouvernements kenne und schätze, der andere, daß es in ganz Europa keinen so weisen Staatsmann gäbe, wie Kramár einer ist, ein dritter schwor hoch und heilig, daß er einmal zufolge einer Kramárschen Rede seine Zahnschmerzen verloren hätte, so einen Einfluß hatte sie auf seine Nerven gehabt (das ist kein Scherz, das wurde tatsächlich einmal bei einem Kramárschen Five o'clock tea behauptet), der vierte hegte wieder für sein Teil nicht den geringsten Zweifel darüber, daß im Augenblicke, da Denikin Moskau erobern würde, daß ganz Rußland nach Kramár rufen werde, damit er die Regelung der russischen Angelegenheiten übernehme, ja eine Dame aus der besseren Gesellschaft verriet sogar, daß sie sich nach der ersten Begegnung mit Kramár drei Tage lang nicht die Hände gewaschen habe, um von ihnen nicht die Spuren seines Gönnerdrucks wegzuwaschen!

Kramár hörte zu und lächelte wohlgenegigt. Große Schmeichelei wirkte auf ihn. Und nach dem Tee nahm er zwei oder drei „der angehörenden Besucher“ beiseite und begann mit ihnen ein Gespräch über das für ihn wichtigste Thema: ob Rußland ihn schätze?

Sie natürlich behaupteten, daß Rußland ihn wie einen Heiligen verehere und prophezeiten ihm die Würde eines Ministerpräsidenten, sobald Rußland von den Bolschewiken befreit sein werde.

Kramár hörte zufrieden zu, glaubte ihnen, dachte nicht weiter nach — er suchte sie, seinen Namen in Rußland publik zu machen. Er bat sie, seinen Namen in öffentlichen Vorträgen zu erwähnen, die die Russen für die emigrierte Bevölkerung halten, er bat sie, über ihn in der russischen Emigrantenpresse zu schreiben, in Versammlungen und Zusammenkünften aber sollten Resolutionen an seine Adresse geknüpft werden.

Der Anlaß hiezu sollte sein ständiger Kampf gegen die sachlich gemäßigte Politik des Außenministers Benes in der russischen Frage sein.

Dafür aber sollte Kramár bei seinen zahlreichen Beziehungen seine Adepten in ertragreichen Einkünften ein, verschaffte ihnen Unterstützung oder Bankdarlehen, gleich ihre Streitsachen bei der Polizei aus (mitunter nicht bloß politische, sondern solche, welche in das Kapitel „Strafgesetzbuch“ gehören) und unterstützte sie überhaupt. Aber natürlich verlangte Kramár als erfahrener und „praktischer“ Politiker dafür, daß diese russische Alique seinen Namen publik machte, aber nicht seine Person gesondert, sondern in Verbindung damit auch sein „russisches Programm“. Und dieses Programm kündigte an: eine feste Regierung, d. h. nämlich eine politische und soziale Reaktion (Kramár hatte die Rückerstattung des Bodens an die Großgrundbesitzer auf seinem Programm) und auch „Abrechnung“.

Und diese Alique entsprach seinen Befehlen.

Tagesneuigkeiten.

Sie schützen die heiligsten Güter der Bourgeoisie!

Zweitausend Bewaffnete hat der Vater Sramel aufgeboden, um die Prager Straßen vor den demonstrierenden Arbeitern zu schützen. Wofür hält der Gefalbte der Kirche die Arbeiter? Glaube er, daß Arbeitermassen, die für ihre sozialen und politischen Rechte demonstrieren, Gewächse plündern und Auslagen zertrümmern würden? Hält der stellvertretende Ministerpräsident die Arbeiter für desorganisierte Horden, weis ein Minister der Republik nach zehn Jahren republikanischer Geschichte noch nicht, mit wem er es bei einer sozialistischen Demonstration zu tun hat? Warum ließ er, wenn er nicht provozieren wollte, wenn der Geistliche, der geweihte Priester Sramel es nicht darauf angelegt hatte, die Demonstranten zu reizen und dann nach bewährten Mustern, ein wenig Blutprälat zu spielen, warum ließ er also zweitausend Gendarmen und Polizisten aufmarschieren?

Man kann sich darüber seine Gedanken machen, man kann seine Vermutungen haben, genau erfahren wird man es kaum. Die Regierungsblätter werden uns erzählen, daß die Bewaffneten die Demokratie schützen mußten; kein Mensch wird diesen Humbug ernst nehmen. Ob Sramel so unwissend, so beschränkt ist, wirklich an plündernde Arbeiter zu glauben, oder ob er mit seiner Mobilisierung andere Zwecke verfolgte, das wird ein Geheimnis der hochwohlweisen Bürgerregierung bleiben.

Interessant war es aber, die Aufstellung und Tätigkeit der Sramelgarden zu beobachten. Als die Arbeiter abzogen, wurden einzelne Stadtteile durch bewaffnete Kordons abgesperrt. Die Heiligtümer, die Kirchen und Tempel der kapitalistischen Gesellschaft sollten vor dem Tritt der Arbeiterabteilung behütet werden. Sie ließ der katholische Priester Sramel durch Hunderte Karabiner schützen.

Also die Kirchen, die Stätten, die dem katholischen Priester teuer sind und die von den „ungläubigen“ Arbeitern bedroht wurden? O, nein, um diese Kirchen war es dem Vater Sramel nicht zu tun, sie lagen für die Arbeiter, aber auch für den katholischen Priester ganz außer allem Interesse. Die Kirchen, die Sramel durch Gendarmen schützen ließ, sind die Tempelganz anderer Götter. Die Bank- und Industriepaläste wurden abgesperrt, der Wenzelsplatz und der Graben, die „vornehmen“ Viertel der Großbanken und der Direktionsgebäude, der Luxusgeschäfte und Nobelpaläste wurden durch dichte Kordons abgesperrt.

Ein herrliches Symbol war der Doppelfordon der Gendarmen vor der Zivnosenska banka! Die Hochburg des Kapitals, der Mammonstempel, schon vor dem Aufmarsch der Arbeiter geschützt durch ein halbes Hundert bis auf die Zähne bewaffneter Gendarmen, gutgenährter Bauernadel, die sich der ehrenvollen Aufgabe wohl bewußt waren.

Damit der Betrieb der Bars mit den Five o'clock-Unterhaltungen nicht durch den Mißton eines Psiu gestört würde, damit die Banken nicht unter dem Tritt vorbeimarschierender Arbeiter erzittern, damit die Nobelgeschäfte nicht um den ruhigen Betrieb fürchten müssen, werden Hunderte Schwerbewaffnete aufgeboden. Wahrscheinlich, ein herrliches Symbol der christlichsozialen Herrschaft im Staate; die Gendarmen des Vater Sramel bewachen die Banken, die Gendarmen der christlichen Regierung schützen die wahren Tempel der Bourgeoisie.

So hat also Kramár durch seine Pression auf die russischen Emigranten einerseits und der Unterstützung der russischen Emigranten andererseits eine sehr traurige Rolle im russischen Leben in der Tschechoslowakei gespielt. Da alle Handlungen, die mit dem Programm der Emigrantenforderungen nicht übereinstimmten, sich auch dadurch von seinem „Programm“ unterschieden, bekämpfte er sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, hegte die anderen ergebenden Russen gegen ein ihm und ihnen solches feindliches Werk und vernichtete sie nicht selten im Keime. Und wenn es ihm nicht gelang, sie zu vernichten, so gelang es ihm fast immer, unangenehme Schläge zu versetzen.

Und nicht allein auf die öffentliche Tätigkeit warf sich Kramár. Auch über einzelne Personen, mit denen er rechnete, die aber nicht seine Anhänger werden wollten, ließ er seinen Donner niederfahren. Und so manchem hat er große Schwierigkeiten gemacht und in eine schwere Situation gebracht.

Und es war bitter und ekelhaft, wenn man in den Emigrantenblättern von den unheimlichen Wohlständen Kramárs las oder davon Märchen in den Gesprächen der Emigranten hörte, wenn so über alle Zweifel klar ersichtlich war, daß die Russen und Rußland für ihn vor allem andere nur die Waffe und das Mittel waren zur vorbereiteten Verwirklichung seiner ehrgeizigen Absichten, und daß er jedermann, der solchen Absichten zu dienen nur ein wenig abgeneigt war, der „Wohltäter“ ohne Verzug sofort seine immer noch scharfen Klauen zeigte. Ja, wahrhaftig, eine traurige Rolle war es, die Kramár im russischen Emigrantenleben gespielt hat.

(Entnommen der tschechischen Publikation in der „Prítomnost“. Uebersetzt von J. R.)

Am Grabe von Johann Anton Jobst.

Aus Karlsbad wird uns gemeldet: Aus Anlaß des 30jährigen Todesjubiläum von Johann Anton Jobst, des Erveders der westböhmerischen Arbeiterbewegung, dessen Bild noch heute in vielen Arbeiterwohnungen anzutreffen ist, wurde Sonntag an seinem Grabe auf dem Friedhof in Falkenau über Einladung der dortigen Bezirksorganisation eine Gedenkfeier abgehalten, an der Abordnungen der Kreisvertretung, der Bezirke und Organisationen aus ganz Westböhmen teilnahmen. Die Genossen der Witte und Klag feierten das Andenken an den toten Genossen und sein Werk und riefen besonders die Jungen auf, die Ertragschaften des Proletariats zu schützen, zu denen Jobst mit den Grundstein gelegt hat. Chorleiter der Falkenauer Arbeiterkammer eröffneten und beschlossen die schlichte eindrucksvolle Feier.

Johann Anton Jobst starb am 31. März 1898, kaum 30 Jahre alt; ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gesetzt. Viele Tausende von Arbeitern folgten dem Sarge des Mannes, der ein unermüdlicher Agitator, ein glänzender Redner und dabei ein stets gut gelaunter Mensch war, obwohl er Zeit seines Lebens mit der bittersten Not zu kämpfen hatte. Er war jahrelang Kreisvertrauensmann der westböhmerischen Sozialdemokratie und Administrator des „Volkswillen“. Die Erringung des westböhmerischen Mandates in der fünften Kurie für Dr. Verkauf war das Werk des Genossen Jobst, dessen Andenken im westböhmerischen Proletariat unvergänglich ist. Als vor fünfzehn Jahren sein Grab gefährdet war, erwachte die Kreisvertretung eine eigene Grabstätte, in die die sterblichen Überreste des Genossen Jobst unter großen Feierlichkeiten übertragen wurden.

Lawinentod.

Salzburg, 3. April. Auf der Schwarz-Wand bei der Kürzinger-Hütte (Venediger-Gebiet) getreten vier Touristen in eine Schneelawine. Während sich drei derselben retten konnten, fand der vierte, Paul Söllbacher aus Nürnberg, den Tod.

35.000 Ballen Baumwolle verbrannt.

Ein Schaden von mehr als 100 Millionen Kr.

Karachi, 3. April. Gestern nachmittags brach in der Stadt ein großer Brand aus, dessen Herd eine Ausdehnung von einer Viertelmeile besitzt. Bisher wurden 35.000 Ballen Baumwolle vollständig zerstört. Das Feuer, das sich immer noch weiter ausbreitet, hat bereits einen Schaden von 600.000 Pfund Sterling angerichtet.

Acht Vergleute erstickt.

Kehione (Virginia), 3. April. Gestern abends ereignete sich in einem Bergwerk eine Explosion, bei der acht Personen getötet wurden. Sechs der Opfer wurden in einem abgelegenen Winkel des Bergwerkes, wohin sie sich geflüchtet hatten, um den tödlichen Gasen zu entgehen, eng aneinander geschmiegt aufgefunden.

Ein maskierter Räuber im Steueramt.

Aufregende Verfolgung des Verbrechers.

Frankfurt a. M., 3. April. Der hier wohnhafte 25jährige Arbeiter Albert Zimmermann drang mit einer Maske vor dem Gesicht in die Steuerzahlstelle im Niederwaldviertel ein, hielt den Beamten mit geladenem Revolver in Schach, raffte das vorhandene Geld zusammen und versuchte auf einem Rade zu entkommen. Ein zufällig vorbeikommender Polizeibeamter nahm mit einem Motorrad die Verfolgung auf. Von beiden Seiten wurden Schüsse gewechselt, jedoch niemand ge-

VERLANGET UEBERALL



troffen. Als man sich der Stadt näherte, wurde auch von anderen Revieren aus die Verfolgung aufgenommen. Erst am Börneplatz wurde der Räuber von einem Arbeiter, der ihn vom Rade riß, ergriffen. Hierbei verletzte sich Zimmermann durch einen Revolvererschuss so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Wieviel Geld geraubt worden ist, steht noch nicht fest.

Das tägliche Erdbeben.

Wien, 3. April. Gestern mittags 12 Uhr wurde in Wiener Neustadt ein ziemlich heftiges Erdbeben verspürt, das sich in der Richtung Süd-Nord bewegte und mit einigen, zwei Sekunden dauernden Erdstößen einsetzte. Während man auf der Straße wenig wahrnahm, war die Wirkung in den Häusern eine umso stärkere; Bilder begannen zu wackeln, Tische, Stühle und Schränke rüdten von ihren Plätzen. Das Erdbeben war von donnerartigem Getöse begleitet. Unglücksfälle sind bis jetzt keine gemeldet, auch wurde kein Schaden angerichtet.

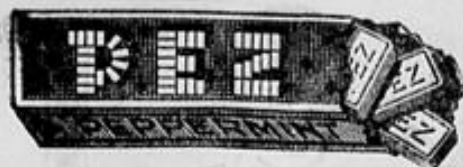
Zwei sinnstörende Druckfehler haben sich in unserem gestrigen Artikel über die landbündlerische Grundsteuerpolitik eingeschlichen. Schon im Titel wurde aus dem „Steuerabzug“ gemacht die Kleinlandwirte“ ein „Steuerabzug“ gemacht und in den selten Zeilen des vorletzten Absatzes sollte von einer „ausgesprochenen Kleinbauernfeindlichen Bestimmung“ (statt „Kleinbauernfeindlichen“) die Rede sein.

Opfer der Wissenschaft. Aus Angora wird gemeldet: Der Professor für Tierheilkunde Ahmed ist infolge einer Infektion bei seinen Untersuchungen über Fäulnisbazillen gestorben. Sein Assistent war zwei Tage vorher einem gleichen Unfall zum Opfer gefallen.

Verhängnisvoller Kurzschluß durch ein Kinderpielzeug. Aus Miskolcz wird gemeldet: Hier verunglückte ein Papierdrachen zweier spielender Kinder in einer elektrischen Lichtleitung. Die beiden Knaben hatten einen Vorübergehenden, den Drachen herabzuholen, worauf der Unbekannte mit solcher Kraft an der Schnur des Papierdrachens riß, daß die Drähte des Starkstromes mit der Lichtleitung in Berührung kamen. Ein dadurch im selben Augenblicke auftretender Kurzschluß verursachte in einem Stadtviertel das Erlöschen der elektrischen Beleuchtung. Ein Mann, der in seiner Wohnung das elektrische Licht andrehen wollte, wurde durch den Starkstrom getötet. Mehrere Personen erlitten Brandwunden, von denen zwei mit ersten Verletzungen dem Krankenhaus übergeben werden mußten.

Ein Niesenabier aus dem Zoo entflohen. Wie „Daily Herald“ berichtet, ist dem Londoner Zoo ein Niesenabier australischen Ursprungs entflohen. Der Vogel wurde zuletzt auf einem Ramine der Lokomotivhalle in der James Street gesehen. Die Leitung des Zoos glaubt, daß der Vogel wieder zurückkommen wird, wenn er Hunger bekommen wird.

Ueberschreitungen der Zollgrenze zur Nachtzeit durch reisende Personen. Anlaß wird mitgeteilt: Nach den bisherigen, seit 1. Jänner d. J. geltenden Zollvorschriften sind die Grenzollanten und die Zollwächter verpflichtet, mit reisenden Personen und mit der Grenzbedienung, wenn sie keine für den Handel bestimmte Waren mit sich führen, auch außerhalb der Amtsstunden bei Tag und Nacht, an Sonn-, Gedenk- und Feiertagen, zu verhandeln. Für über die Zollgrenze mit Motorfahrzeugen oder Fahrrädern reisende Personen, gilt die Beschränkung, daß der Grenzübertritt in der Zeit zwischen 21 und 4 Uhr verboten ist. Demgegenüber sind die die Grenze in beiden Richtungen überschreitenden Personen verpflichtet, sich stets beim tschechoslowakischen Zollamt oder der Zollwache einzufinden, an der Stelle, wo die reisende Person die Zollgrenze überschritten hat oder zu überschreiten gedenkt, das Zollverfahren zu beenden. Personen, welche diese Vorschrift außeracht lassen, machen sich bei der geringsten Unregelmäßigkeit im Zollverfahren nach § 137 des Zollgesetzes (114-27 Slg. d. G. u. Vdg.) bis zu einer Geldstrafe von 1000 K, gegebenenfalls — wenn der Betreffende durch seine Handlungsweise das Zollorgan absichtlich an seiner Dienstverrichtung behinderte — mit einer Geldstrafe bis zu 10.000 K strafbar. Unter Umständen würden sich solche Personen der Gefahr der Strafverfolgung wegen Schmuggels nach §§ 129 und 130 des Zollgesetzes aussetzen. Gegen Personen, die sich in dieser Hinsicht vergangen haben, werden die angeführten Strafvorschriften mit aller Strenge zur Anwendung gelangen.



PEZ erfrischt, belebt und reinigt den Atem.
1 Rolle zu 14 Bonbons 1 K. Ueberall erhältlich.
Hasenwerke, Reichenberg-Johannestal.

Ein Auto tötet vier Kinder. In Madrid fuhr ein Automobil auf den Bürgersteig, zertrümmerte eine Schaufensterscheibe und tötete vier Kinder. Außerdem erlitten mehrere Kinder Verletzungen.

Die —cel—, —gil—, —cie— und —sh—Deutschen von Kapfenberg. Unter diesem Titel lesen wir im „Grazzer Arbeiterwille“: „In Kapfenberg (Steiermark) besteht seit längerer Zeit ein tschechischer Unterstützungs- und Fortbildungsverein „Praba“ mit 45 Mitgliedern beiderlei Geschlechts. Viele von ihnen sind durch Option österreichische Staatsbürger geworden. Der Verein ist dem Gesetze gemäß bei den Behörden angemeldet. Für gestern hatte die Vereinsleitung einen Familienabend in den Räumen des Arbeiterheimes geplant, der den Heimwehr- und Scharfschützenvereinen künstliche Aufregung verursachte, da, wie aus dem „Obersteirerblatt“ des urgermanischen Smerček zu entnehmen ist, eine Deputation der bodenständigen nationalen Vereine beim Bezirkshauptmann vor sprach. Statt daß dieser die sonderbaren Deutschen auslachte, ließ er den Obmann der „Praba“, Marik, zu sich kommen und äußerte seine Beforgnis über die Veranstaltung. Gleichzeitig stellte er aber auch Gendarmeriehelfer in Aussicht, was Marik ablehnte. Die Riesentrottel der Kapfenberger Nibelungen lönten jedem witzigen Deutschen die Schamröte ins Gesicht treiben, wenn sie nicht gleichzeitig sich als fröhliche Satire entpuppen würde, denn die Germanen, die das Deutschthum Kapfenbergs vor einem vernichtenden Familienabend bewahren wollten und als Deputation beim Bezirkshauptmann waren, heißen: Mas, Walla, Lipinsky, Sajowich, Pabliska, Kovacic, Turnovskij...“

Ein Mann, der seine Frau hinrichten will. In Altona wurde Donnerstag abends ein Elektriker verhaftet, der seit mehreren Tagen allen Bekannten erzählte, er habe seinen alle Vorbereitungen zur Hinrichtung seiner Frau getroffen. In seiner in der Sedanstraße gelegenen Wohnung fand die Polizei mitten im Zimmer auf einem Podium einen großen Holzklotz, daneben lag ein riesiges Beil. Der Mann erklärte dem Polizeibeamten bereitwillig das selbst-erbaute Schafott und zeigte ihnen auch eine neben dem Klotz stehende weiße Porzellanschale, in die er den abgeschlagenen Kopf legen wollte. Auf einem schwarz überlappenden Ausrichtheisch standen vier Kerzen und ein Kreuzifix. Wie der Mann erklärte, sollte die Hinrichtung seiner Frau unmittelbar nach ihrer Rückkehr von einem Besuch bei ihrer Schwester in Westfalen erfolgen. Durch einen Kaufmann, der ihm Geld schuldet, drohte der Elektriker, daß er ihn hinrichten werde. Der Mann wurde von der Polizei in die Irrenanstalt Friedrichsberg gebracht, wo sein Geisteszustand untersucht werden wird. Der Mann macht einen vollkommen normalen Eindruck.

Bitte, zweihundert Juden herschicken! Stürzlich ereignete sich in dem polnischen Orte Chel in folgender komische Vorfall: Von einer jüdisch-orthodoxen Gesellschaft wurden telegraphisch zweihundert Exemplare der im Jargon geschriebenen Zeitung „Der Jid“ beim Verlag in Warschau angefordert. Das Telegramm lautete: „Bitte, zweihundert Juden herschicken!“ Als der Telegraphenbeamte den Text las, war ihm sofort klar, daß er das Vaterland retten müsse. Denn was bedeutete dieses Telegramm, als daß die zweihundert Juden für irgendeine Revolte zusammengefordert werden sollten? Darum eilte jener voll patriotischem Eifer zu seinem Chef. Dieser ließ die Abfender des Telegramms sofort verhaften. Eine Untersuchung wurde eingeleitet,

und erst nach langem Hin und Her stellte sich die absolut friedliche Tendenz des Telegramms heraus. Die Chelmer Ordnung wird von diesen zweihundert Juden nicht umgestürzt werden.

Berlin—Paris per Droschke. Am Montag morgen ist der älteste Droschkentaxiher Berlin mit seinem Gespann von Wannee abgefahren, um Paris zu erreichen. Im August vorigen Jahres war die Französin Rachel Doraine von Paris nach Berlin geritten, und in Wannee war sie dem alten Droschkentaxiher, der auf dem Kutscherbock saß und auf einen Fahrgast wartete, begegnet. Der Kutscher rief damals der französischen Amazone nach: „Alte! Ich werde Ihnen mit meiner Droschke und meinem Gossen (Pferd) in Paris einen Besuch machen!“ Diesen Gegenbesuch hat der 68jährige Kutscher jetzt angetreten. Er gedenkt, durch Verkauf von Ansichtskarten unterwegs sein Leben zu fristen.

Verbilligung der Autotarife in Prag? Wie die PTA erfährt, hat sich die Handelskammer in Prag ein reiches Material über die Regiesteuer und die Preise der Autodroschken im Ausland beschafft und wird auf Grund dieses Materials jetzt dem Prager Magistrat einen Antrag auf Vereinfachung und Senkung der Taxen unterbreiten. Vorher wird die Kammer noch mit den Autodroschkenbesitzern verhandeln. Man kann erwarten, daß auf die Regelung der Autotarife in Prag eine ähnliche Regelung in allen übrigen größeren Städten der Tschechoslowakei folgen wird (PTA.)

Ein Zittlitzschloßverbrechen verhindert. In Breslau konnte am Sonntag im letzten Augenblick ein Zittlitzschloßverbrechen an dem zweieinhalbjährigen Sohnen des Landesoberverwaltungs Raths verhindert werden. Der Junge hatte vor dem Hause gespielt und war dann plötzlich verschwunden. Er wurde einige Zeit später in einem Keller der umliegenden Strassen von einer Hausbewohnerin aufgefunden. Das Kind sah wie von einem Starrkrampf befallen in einer Ecke und konnte nicht sprechen. Als sich die Frau um den Knaben bemühte, sprang plötzlich ein Mann, der sich im Keller verborgen hatte, an ihr vorüber und ergriff die Flucht in Richtung nach dem Bahnhof. Das Kind hatte nur noch Hemd und Schuhe an; seine übrigen Kleider waren zerissen und lagen in der Nähe. Den ganzen Umständen nach wollte der Unbekannte an dem Kinde ein Verbrechen verüben. Von dem Täter fehlt bis jetzt jede Spur.

Gemeinsamer Selbstmord eines Offizierscheepaars. Wie uns aus Olmütz berichtet wird, hat der Leutnant Ulrich Mitsik gemeinsam mit seiner Frau in Prognitz Selbstmord durch Gift verübt, nachdem ein bereits in der Vorwoche von beiden unternommener Selbstmordversuch mißglückt war. Mitsik, der in Olmütz in Garnison stand, ist eigens zu dem Zwecke nach Prognitz gereist, um dort seinem Leben ein Ende zu machen. Man vermutet, daß er die Tat aus Kränklichkeit verübt, daß er bei der Beförderung übergegangen worden war.

Die deutsche Kellneraffäre in England. Der Protest gegen die Anstellung von dreizehn deutschen Kellnern in England ist bis ins britische Unterhaus gekommen. Der Arbeitsminister informierte den interpellierenden Sir Frederick Hall, daß die dreizehn deutschen Kellner nur befristet ausnahmsweise in England zugelassen wurden, weil sie Fachleute sind und es den englischen Kellnern nur von Nutzen sein könne, wenn sie von ihnen gekostet werden.

Ein Hochzeitsauto verunglückt. Beim Bahnübergang in Wollschöfen bei Jülich verunglückte ein Auto, das mit einer sechsköpfigen Hochzeitsgesellschaft besetzt war. Der Wagen überschlug sich, die Insassen wurden hinausgeschleudert. Die Braut erlitt leichte Verletzungen, ihre Großmutter wurde so schwer verletzt, daß sie bald darauf starb. Ein Hochzeitsgast wurde an der Wirbelsäule erheblich verletzt.

Gerichtssaal.

Beim Sandaufladen.

Prag, 29. März. In einer Dezembernacht haben in Arz zwei Kutscher in einer Sandgrube Sand auf. Dabei gerieten sie miteinander in Streit, da der eine behauptete, daß der andere auf seinem Plage aufgefahen sei, der Streit artete in eine Schlägerei aus, bei welcher der eine Kutscher schwer verwundet und ihm eine Rippe gebrochen wurde. Wie durch Zungenauslagen nachgewiesen wurde, hatte der Verwundete den Angreifer vorher mit einem schweren Steine bedroht. Da außerdem noch andere Kutscher an dem Orte waren, die „tätig“ mitbeteiligt waren, der Verteidiger sich auf „Nothwehr“ berief und die ganze Situation nicht recht klar war, sprach der Senat unter dem Vorsteher des OGBR. Svoboda den angeklagten Kutscher frei.

Sie sollen **PEZ** er werden

Volkswirtschaft.

Der Verbandstag der Land- und Forstarbeiter.

Samsdag, den 31. März und Sonntag, den 1. April fand in Tepliz-Schönan der 3. Verbandstag des Verbandes der Land- und Forstarbeiter statt. Die Delegierten aus allen Gauen, die Vertrauenspersonen der Forstarbeiter und der Landarbeiter sind zusammengekommen, um zu prüfen, ob die in der verflochtenen Periode durch den Verband geleistete Arbeit eine gute war und um die Voraussetzungen für die weiteren Arbeiten für das Proletariat des Dorfes zu sichern und festzulegen. Die Arbeit, die in den letzten Jahren seitens der Vertrauensleute geleistet wurde, war eine vielgestaltige und auch eine erfolgreiche. Gerade die Arbeit im Dienste der proletarischen Landvolksbewegung erfordert die Anspannung aller Kräfte derjenigen, die da aktiv mitarbeiten. Mancherlei Hindernisse gibt es immer wieder zu überwinden. Der Kampf des Landproletariates um eine bessere Gestaltung seiner Existenzverhältnisse, ist viel schwerer als der anderer Arbeiterschichten.

Der Verbandstag wurde Samsdag, den 31. März, um halb 3 Uhr nachmittags vom Verbandsobmann Genosse Uhl eröffnet. Nach einem Nachruf für die verstorbenen Mitglieder und einer besonderen Würdigung der Verdienste des verstorbenen Gen. Brückner um die Land- und Forstarbeiterbewegung durch Gen. Uhl, begrüßten die Gäste den Verbandstag. Für die Zentralgewerkschaftskommission sprach Genosse Racoun, der auf die besondere Wichtigkeit der jetzigen Tagung des Verbandes hinwies und den Arbeiten des Verbandstages vollen Erfolg wünschte. Der Vertreter der Partei, Genosse Dr. Selter, brachte zum Ausdruck, daß die Partei die Bestrebungen der Land- und Forstarbeiter stets unterstützen wird. Für den Zentralverband der Kleinbauern sprach Genosse Astmann und für die Kreisgewerkschaftskommission begrüßte Genosse Arbeiter den Verbandstag. — Den Bericht des Verbandsvorstandes erstattete Genosse Uhl. Redner besprach die geleistete Arbeit und zeigte insbesondere die Schäden auf, die durch die Bodenreform der Landarbeiterbewegung zugefügt wurden. Er besprach dann die sozialpolitischen Probleme, die sich für unsere Bewegung ergeben. Besonders die Urlaubsfrage für die Forstarbeiter besprach Genosse Uhl an der Hand des Urteiles des

Obersten Gerichtes und zeigt auf, wie falsch dieses Urteil ist. Auch das Verhalten des Staates als Arbeitgeber unterliegt der Redner einer scharfen Kritik. Der Staat ist als Fortunternehmer einer der ärgsten Scharfmacher. Ein derartiges Vorgehen des Staates ist nicht geeignet, ihm Vertrauen zu erwerben. Die Diskussion über den Bericht war lebhaft. Alle Redner brachten zum Ausdruck, daß sie mit der in der Berichtsgesellschaft geleisteten Arbeit zufrieden waren und versicherten, alles daranzusetzen, um für die weitere Stärkung des Verbandes zu sorgen.

Ueber die Reform der Beitragsregelung referierte Genosse Uhl, der sehr eingehend darlegte, wie notwendig die Reform der Beitragsregelung ist. Redner begründete die vom Vorstand vorgelegten Anträge. Diese beinhalten eine mäßige Beitragserhöhung und zugleich die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung. Die im Zuge der Beitragsreform vorgenommenen Erhöhungen der Unterstützungsätze für den Fall der Arbeitslosigkeit, werden der Mitgliedschaft sehr zufließen kommen. Nach dem Vorschlag des Vorstandes wird auch eine neue Klasse eingeführt, in der ein Beitrag von 4 K zu leisten ist. Die Arbeitslosenunterstützung in dieser Klasse wird 4 K pro Tag betragen. Die Mitglieder haben so die Möglichkeit, durch Uebertreten in diese Klasse sich eine noch höhere Unterstützung zu sichern. Die Beitragsreform ist aber auch nötig, um allen anderen Anforderungen, die an den Verband gestellt werden, gerecht zu werden. In der sehr lebhaften Debatte bei diesem Punkte, vertraten die Delegierten einmütig die Auffassung, daß die vom Vorstand beantragte Reform der Beitragsleistung notwendig ist. Bei der Abstimmung wurde auch der Antrag des Verbandsvorstandes von den Delegierten einstimmig angenommen.

Am zweiten Verhandlungstage, Sonntag, den 1. April, erstattete Genosse Racoun ein instruktives Referat über die Vereinbarungen der Gewerkschaftszentralen. Er schilderte den Entwicklungsgang dieser Verhandlungen. Weiters zeigte er auf, welche Verpflichtungen sich daraus für unsere Gewerkschaften ergeben und welche Aufgaben in der nächsten Zeit zu erfüllen sind. Reicher Beifall lohnte den Referenten für seine ausgezeichneten Darlegungen.

Das Referat über die Werbestellung erstattete ebenfalls Gen. Uhl.

Die Wahlen erfolgten einstimmig. Zum Obmann des Verbandes wurde wiederum einstimmig der Genosse Uhl gewählt. Damit waren die Arbeiten des Verbandstages abgeschlossen. Genosse Uhl würdigte in seinem Schlusswort die in der knappen Zeit geleistete gute Arbeit. Die erzielten Fortschritte innerhalb unserer Gewerkschaft und die am Verbandstag einstimmig gefassten Beschlüsse, die die weiteren Grundlagen für ein erfolgreiches Arbeiten sichern, geben uns die Gewähr, daß es auch weiterhin aufwärts und vorwärts gehen wird. Es wird gelingen, wenn auch in zäher Arbeit die Verhältnisse der Land- und Forstarbeiter weiterhin zu verbessern. Nun heißt es an die Arbeit gehen und, das was beschlossen wurde, in die Tat umzusetzen.

Devilenturle.

Prager Kurs am 3. April.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1356.75	1362.75
100 Reichsmark	805.25	809.25
100 Belgien	469.89 1/2	472.42 1/2
100 Schweizer Franken	648.82 1/2	651.82 1/2
1 Pfund Sterling	164.28	165.28
100 Lire	177.77	179.17
1 Dollar	38.85	39.85
100 französische Franken	182.20	183.40
100 Dinar	59.14 1/2	59.64 1/2
100 Pengos	588.85	591.35
100 polnische Zloty	377.07 1/2	380.07 1/2
100 Schilling	478.70	479.70

Kropf und Kropfverhütung.

Von Dr. med. Curt Kahle, Berlin-Wilmersdorf.

Unter Kropf versteht man eine krankhafte Vergrößerung der Schilddrüse, die zu beiden Seiten und zum Teil unterhalb des Kehlkopfes gelegen, je nach ihrer Größe auch vom weniger geübten Auge erkannt werden kann. In bestimmten Gegenden und Landstrichen Europas wie auch in anderen Erdteilen, tritt der Kropf gehäuft auf und macht diese Gegenden zu sogenannten Kropfländern. In Deutschland finden sich solche Kropfgegenden besonders in Süd-Deutschland, während der Norden unserer Heimat verhältnismäßig weniger Kropfträger zeigt und die Meeresküste vom Kropf nahezu verschont bleibt. Dieses eigenartige Auftreten der Kropfbildung hat zu allerlei Mutmaßungen über die Entstehung des Kropfes geführt. Allein wer in die Geheimnisse des Kropfes näher eindringen will, der muß zunächst über Wesen und Bedeutung der Schilddrüse selbst genauer unterrichtet sein.

Die Schilddrüse gehört zu den, in neuerer Zeit so vielfach genannten, interessanten Drüsen mit innerer Absonderung, d. h. zu denjenigen Drüsen des menschlichen Körpers, die einen für die verschiedensten Funktionen des Körpers lebenswichtigen Stoff erzeugen und in die Blutbahnen ergießen. Dieser Wirkstoff, der in der Schilddrüse nur in tausendstel Gramm enthalten ist, ist charakterisiert durch seinen Gehalt an Jod und führt den Namen Thyroxin. Fehlt er oder ist er in geringer Menge

gebildet, so entsteht ein schweres Krankheitsbild, der Kretinismus, der sich durch Haarausfall, trockene schaffe Haut, durch Wachstumsstörungen und vor allen Dingen durch Beeinträchtigung der geistigen Fähigkeiten bis zur völligen Verblöbung kundgibt. Der Kretinismus stellt also eine, durch fehlende Schilddrüsenabsonderung bedingte Störung dar, die teils durch angeborenes Fehlen der Schilddrüse oder durch einen krankhaften Schwund derselben bedingt sein kann. Zu letzterem kann es, wie wir heute wissen, nicht nur durch eine Erkrankung der Schilddrüse selbst kommen, sondern auch dadurch, daß ihr vom Körper die zu ihrer Funktion notwendigen Bestandteile, d. h. in erster Reihe Jod, in nicht genügender Menge zur Verfügung gestellt wird, und sie selbst dann nicht in der Lage ist, durch geeignete Maßnahmen dieses Joddefizit auszugleichen. Eine voll leistungsfähige Schilddrüse ist hierzu imstande, und zwar dadurch, daß je durch gesteigerte Tätigkeit ihre Oberfläche respektiv sich selbst zu vergrößern vermag. Größenzunahme der Schilddrüse und mangelnde Jodzufuhr von Seiten des Körpers stehen also zueinander in Wechselwirkung. Die Größenzunahme befähigt die Schilddrüse von der zu geringen Jodmenge verhältnismäßig mehr aufzuheben und zur Bildung des lebensnotwendigen Wirkstoffes zu verwenden. Was stellt nun aber diese Größenzunahme der Schilddrüse vor? Nun, nichts anderes als das, was wir eben als Kropf bezeichnen. So erkennen wir ohne weiteres, daß eine der Ursachen für die Kropfbildung der Mangel an Jod ist und daß der Kropf selbst eine Abwehrmaßnahme des Körpers gegen diesen Mangel vorstellt.

Wenn nun aber auch auf den ersten Blick diese Abwehr zweckmäßig und erwünscht erscheint, so birgt das Auftreten eines Kropfes doch, wie schon angedeutet, eine ganze Reihe von Gefahr-Momenten für den Körper in sich. Zunächst kann der Kropf rein mechanisch durch Druck auf die Nachbarorgane (Blutgefäße, Nerven usw.) sehr erhebliche Störungen hervorrufen, die schließlich bei zunehmendem Druck auf die Luftröhre zu Atemstörungen und der Gefahr der Erstickung führen können.

In solchen Fällen wird man zur operativen Entfernung des Kropfes seine Zuflucht nehmen müssen. Anders liegen die Dinge bei den übrigen durch den Kropf hervorgerufenen Krankheitszuständen. Durch die beim Kropf vorhandene ungenügende Drüsenabsonderung können nämlich die verschiedenen inneren Organe, insbesondere Herz und Lunge, stark geschädigt und Störungen hervorgerufen werden, die einer ärztlichen Behandlung unbedingt bedürftig und zugänglich sind. Alles dies sind Gründe, die uns veranlassen müssen, dem Kropf eine genügende Beachtung zu schenken und jeden Kropfträger zum Arzte führen sollten. Zwar müßte man nach obigem annehmen, es müßte ein Leichtes sein, durch Einnahme größerer Mengen Jod den Kropf zu beseitigen. Allein so einfach liegen die Verhältnisse leider nicht. Vielmehr hat sich gerade im Gegenteil gezeigt, daß die künstliche Zufuhr größerer Jodmengen ebenso wie die durch eine Erkrankung besonderer Art hervorgerufene Überproduktion von Schilddrüsenwirkstoff das unter dem Namen „Basedowsche Krankheit“ bekannte, schwere Krankheitsbild hervorzurufen imstande ist. Der wissenschaftlichen Forschung ist es indessen gelungen,

dasjenige Minimal-Jodquantum zu ermitteln, das jeweils hinreicht, die normale Funktion der Schilddrüse zu ermöglichen. Hierin liegt nicht nur der Schlüssel zu der selbstverständlichen nur von ärztlicher Hand zu leitenden Behandlung, sondern auch zur planmäßigen Verhütung der Kropfbildung. Letztere ist, wie wir gesehen haben, an bestimmte Gegenden geknüpft, und diese sind in ihrer Erd- und Wasserbeschaffenheit durch eine starke Jodarmut ausgezeichnet. Man wird also in den sogenannten Kropfländern, wie dies auch bereits z. B. in der Schweiz, in Oesterreich, Bayern und Württemberg mit gutem Erfolge geschehen ist, für regelmäßige Zufuhr genügender Jodmengen an die gefährdete Bevölkerung sorgen müssen. Besonders gefährdet sind in diesem Sinne die Schulkinder, weil die Entstehung des Kropfes nach dem Stande der Wissenschaft nicht nur mit dem Jodmangel, sondern auch mit der geschlechtlichen Entwicklung und Reifung des Körpers im innigsten Zusammenhange steht. Durch planmäßige Verabreichung von sogenanntem Jodsalz, d. h. Kochsalz, dem Jod in bestimmten, minimalen Mengen beigelegt ist, hat der Kampf gegen den Kropf besonders unter den Schulkindern, bereits nennenswerte Erfolge zu verzeichnen, und es ist zu hoffen und wünschen, daß durch internationale Zusammenarbeit der Ärzte, aber auch durch die, auch mit diesen Zeilen erstrebte Aufklärung der Bevölkerung, Kropf, Kretinismus und Basedowsche Krankheit in naher Zukunft ihre Schrecken verlieren und schließlich ganz ausgerottet sein werden.

